



Maler aus Leidenschaft

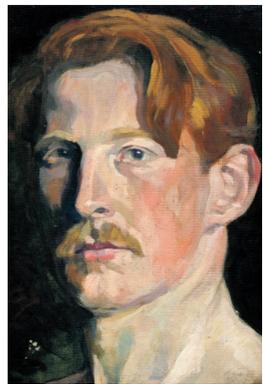
LUDWIG GÖBEL Der Ingelheimer Künstler wurde vor 125 Jahren im Odenwald geboren

Von Pia Steinbauer

INGELHEIM. In so manchem Wohnzimmer ist auch heute noch ein Göbel zu finden. Porträts in Öl, in Auftrag gegeben beim Ingelheimer Maler Ludwig Göbel, waren begehrt – und jeder Ingelheimer, der etwas auf sich hielt, ließ sich von Ludwig Göbel malen. Der Künstler verstand es, mit großem Einfühlungsvermögen viel Persönliches in seine Porträts zu legen. Sie sind ausdrucksstark, lebendig, ganz nah an den Menschen, die ihm da gegenüber saßen. Ludwig Göbel lebte Kunst. Sicher war es für einen jungen Mann vom Land kein leichter Schritt, sich seinem Talent und einem Künstlerberuf zu stellen. Er wagte es!

In Mainz studiert

Nach seiner Schulausbildung studierte er an der Kunst- und Gewerbeschule in Mainz. Von dort führte ihn sein Weg nach Bayern. 1912 wurde der junge Ludwig Göbel an der berühmten Münchener Kunstakademie aufgenommen. In der Kunstakademie, die sich in jener Zeit zwischen Jugendstil, modernem Neoklassizismus und moderatem Spätimpressionismus positionierte, hatte Ludwig Göbel die Chance, bei



Dieses Selbstporträt ist ein Jugendbildnis des Malers Ludwig Göbel.

renommierten Professoren zu lernen. Bei Peter Halm studierte er Radierkunst. Der 1854 in Mainz geborene Peter Halm führte Ludwig Göbel in die Kunst der Umsetzung farbiger, gemalter Vorlagen zu Radierungen ein. Malerei studierte er bei Karl von Marr und Franz von Stuck. Beide Professoren prägten den jungen Kunststudenten entscheidend. Sie vermittelten ihm abseits des traditionellen Lehrstils neue Techniken und Ausdrucksformen. Bei Franz Stuck fand sich Ludwig Göbel in der Nachfolge so berühmter Schüler wie Wassily Kandinsky und Paul Klee wieder.

Die Bilder und Skizzen aus seinen Studienjahren zeugen von einer intensiven Ausdruckssuche. Ludwig Göbel versuchte sich in Karikaturen, probierte verschiedene Malmethoden. Erst allmählich kristallisierten sich Porträts, Radierungen und Aquarelle als die zu ihm passenden Kunststile heraus. Viele Selbstporträts finden sich in seinem künstlerischen Nachlass, so auch die beiden Porträts aus den Jahren 1912 und 1939. Sie zeigen Ludwig Göbel, ganz Künstler, im frühen Werk leicht verwegen, im 27 Jahre später entstandenen Bild sehr gereift.

In Künstlerkolonie

1913 ließ sich Ludwig Göbel für mehrere Monate in der Dachauer Künstlerkolonie nieder, um sich von den Menschen und der Landschaft des Dachauer Umlands inspirieren zu lassen. Die Dachauer Künstlerkolonie war neben Worswede die bedeutendste Künstlerkolonie Deutschlands. Die Münchner Künstlerszene liebte die Mooslandschaft um Dachau – sie bot ideale Motive für die immer populärer werdende Landschaftsmalerei. Zudem stellte die Stadt Dachau günstige Wohnungen und Arbeitsräume zur Verfügung.

Freiwillig zu den Waffen

Dann kam der Erste Weltkrieg. 1914 meldete sich Ludwig Göbel als Kriegsfreiwilliger zu den Waffen. Er diente im Pionierregiment 25, bis er vor Ypern/Flandern eine



Im Nachlass Ludwig Göbels finden sich auch viele Selbstporträts wie dieses von 1939. Repros: Pia Steinbauer

schwere Verwundung, einen Bauch-Becken-Schuss, erlitt. Es folgten anderthalb Jahre Lazarettaufenthalt im Ludwigstift in Ingelheim – und für den Rest seines Lebens musste der junge Mann nun mit einem bleibenden Hüftschaden leben. Diese Verletzung und die Erlebnisse des Krieges sollten den stillen und zurückhaltenden Mann nachhaltig prägen. 1917 kehrte Ludwig Göbel

zu einem einjährigen Studienurlaub nach München zurück. Er komplettierte seine künstlerische Ausbildung, bevor er sich zu einem weiteren Einsatz beim Militär, diesmal im Garnisonsdienst, entschloss. Als Kriegsauszeichnung erhielt er das „Eiserne Kreuz II. Klasse“. Die Liebe brachte ihn nach dem Krieg in seine hessische Heimat zurück. Er heiratete Helene Raquet aus Höchst

und ließ sich 1920 als freier Künstler in Frankfurt nieder. Im historienreichen „Steinernen Haus“, in dem heute der Frankfurter Kunstverein sein Domizil hat, unterhielt er ein Atelier. Großen Erfolg bescherte ihm kurz darauf das viel beachtete Bild eines liegenden weiblichen Aktes. Für seine Frau, die eine Ballettschule unterhielt, entwarf er Kostüme und Bühnenprospekte.

WERKE

Die meisten der Werke Ludwig Göbels befinden sich heute in Familien- oder Privatbesitz.

1921 erhielt er von der Nieder-Ingelheimer Saalkirchengemeinde den Auftrag für das Monumentalgemälde „Kriegerehrung“. In seiner handgeschriebenen Biografie bemerkte er dazu: „Ich wollte den Opfertod, das Elend der Menschen, und die Scham der Soldaten, also den grauen November darstellen.“ Im Oktober 1930 stellte er im Ingelheimer Rathausaal 80 Arbeiten aus. Er zeigte Porträts und rheinhessische Landschaften.

Nach München gezogen

Ludwig Göbel und seine Frau Helene pendelten zwischen ihren Wohnungen in Ingelheim und Höchst am Main. Mit Auftragsarbeiten verdiente Ludwig Göbel den Lebensunterhalt. Seine meist privaten Kunden fragten nach Porträts und Landschaftsbildern, die er in Öl, Kohle, Kreide oder Pastell malte. 1940 zog das Ehepaar Göbel nach München. Dort unterhielt Ludwig Göbel ein eigenes Atelier, das er 1944 durch einen Bombeneinschlag verlor. In den letzten Kriegsjahren machten ihm schlechte Wohnverhältnisse, gesundheitliche Probleme (Nachwirkungen seiner Kriegsverletzung) und ein Arbeitsverbot zu schaffen.

Zurück in Ingelheim

Im Herbst 1950 kehrte Ludwig Göbel wieder nach Ingelheim, in die Stadt seiner Jugend, zurück. Er bezog das Haus seiner inzwischen verstorbenen Mutter, in dem bereits seine Schwester mit ihrem Mann lebte. Bis zu seinem Tode widmete sich Ludwig Göbel der Kunst. Inspiration holte er sich auf Spaziergängen und im Garten. „Er war ein stiller Mann, der jeden Tag in seinem Atelier arbeitete“, erinnert sich seine Nichte Gisela Kaltwasser. Am 6. Juli 1964 im Alter von 75 Jahren erlag der Künstler einem Herzinfarkt.

Erinnerungen an Pfarrer Figura

Von Günter F. Hattemer

BINGEN-DIETERSHEIM. Am 11. Juli jährt sich der Todestag von Franz Michael Figura, der fast 13 Jahre als Pfarrer von St. Gordianus und Epimachus in Bingen-Dietersheim und der Filialgemeinde St. Georg in Bingen-Sponheim tätig war. Figura, geboren am 19. April 1943 im oberschlesischen Gleiwitz, studierte nach seinem Abitur Philosophie und Theologie in Mainz, an der Gregoriana in Rom und in Freiburg/Breisgau. Im Alter von 26 Jahren weihte ihn Kardinal Bengsch, Bischof von Berlin, in der Kirche St. Ignatius von Loyola in Rom zum Priester.

Von 1970 bis 1972 wirkte er als Kaplan in Friedberg und Weiskirchen, danach promovierte er von 1973 bis 1976 in Freiburg bei Prof. Karl Lehmann über Henri de Lubac. Danach war er bis 1980 Sekretär des Mainzer Bischofs Hermann Kardinal Volk, habilitierte sich von 1981 bis 1983 bei Prof. Lehmann mit einer Arbeit über das Kirchenverständnis des Hilarius von Poitiers für Dogmatik und Dogmengeschichte in Freiburg, wo er dann als Privatdozent unterrichtete.



Pfarrer Figura. Foto: Heimatfreunde

Nach zehn Jahren (1986 – 1996) im Amt des Sekretärs der Glaubenskommission der Deutschen Bischofskonferenz war er von 1997 bis 2000 als Pfarrvikar in Gundheim und Gundersheim tätig, bevor er im Jahr 2000 nach Bingen-Dietersheim kam. 2003 wurde er wegen seiner Verdienste im wissenschaftlichen und pastoralen Dienst von Kardinal Lehmann zum Geistlichen Rat ernannt.

Die Bewahrung des Andenkens an die „gute Frau von Sponheim“, Schwester Honorine Steiner, war ihm ein Herzensanliegen. Für das Heimatjahrbuch Mainz-Bingen 2011 schrieb er einen Beitrag über die „Grundsteinlegung der neuen Pfarrkirche St. Gordianus und Epimachus in Dietersheim am 19. März 1911“. Seit 1991 war Pfarrer Figura auch im Redaktionsbeirat der internationalen katholischen Zeitschrift „Communio“, zusammen beispielsweise mit Joseph Kardinal Ratzinger, dem späteren Papst Benedikt XVI., mit Walter Kardinal Lehmann und Christoph Kardinal Schönborn.

HEIMAT AM MITTELRRHEIN

- Monatsblätter für Kultur- und Heimatpflege
- Herausgegeben von der AZ Bingen und Ingelheim unter Mitwirkung der Vereinigung der Heimatfreunde am Mittelrhein e.V.
- 59. Jahrgang – Nr. 3 – Mai/Juni 2014
- Redaktion: Günter F. Hattemer, Erich Hinkel, Pia Steinbauer

„Dem Führer zu danken, daß Sie in Brot stehen“

DRITTES REICH Dokument belegt, wie im Nationalsozialismus Druck auf Bubenheimer Ingenieur ausgeübt wurde

Von Erich Hinkel

BUBENHEIM. Zeitgenossen prangern heute immer wieder das Verhalten des Bürgers während der nationalsozialistischen Herrschaft an. Es wird unterstellt, dass man sich wie heute gegen ungerechtfertigte Angriffe hätte wehren können. Sie messen das damalige Verhalten mit heutigen Maßstäben.

Die Wirklichkeit sah aber damals ganz anders aus. Neulich fand ich ein typisches Dokument, aus dem hervorgeht, wie die Gauleitung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei einen Ingenieur aus Bubenheim wegen der Nichtmitgliedschaft in der NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt) unter moralischen Druck setzte.

Vorwurfsvolles Schreiben

Der Kreisamtsleiter schrieb am 26. Juni 1937 vorwurfsvoll: „Sie

haben es bis jetzt verstanden, alle Werber, die sich ehrenamtlich in den Dienst der Sache stellen, abzuweisen. Sie bekunden damit eine Einstellung, die mir unerklärlich ist, da Sie es doch nur unserem Führer zu danken haben, daß Sie heute in Arbeit und Brot stehen.“

Mit Folgen gedroht

Der Brief beinhaltete weder eine höflich Anrede noch einen Schlussgruß. Alleine diese Tatsache zeigt, wie selbstherrlich mit dem Ingenieur umgegangen wurde. Man stellte ihn als undankbar gegenüber dem Führer hin, und weil er sich nicht werben ließ, warf man ihm vor, sich unsozial verhalten zu haben.

Es heißt weiter in dem Schreiben:

„Nach meinen Informationen sind Sie durchaus in der Lage genau wie alle anderen Volksgenossen, dieses kleine Opfer in

Form eines Monatsbeitrages der NSV und damit dem deutschen Volke zu bringen. Wer es heute ablehnt, nachdem sich das deutsche Volk geschlossen hinter seinen Führer und dessen Einrichtungen gestellt hat, Mitglied der NSV zu sein, stellt sich außerhalb der Volksgemeinschaft und muß die dadurch entstehenden Folgen selbst tragen.“

Einzige Höflichkeit

Nun droht man ihm mit Folgen, die nicht näher definiert sind. Der Empfänger wurde bewusst im Unklaren gehalten, womit er zu rechnen hatte.

„Ich erwarte, daß dieser Hinweis genügt, Sie dilller Sache der NSV näher zu bringen und lege Ihnen einen Aufnahmeschein bei, den Sie bitte ausfüllen wollen.“

Dies ist der einzige höfliche Satz des Schreibens, und es kommt die weitere Drohung mit

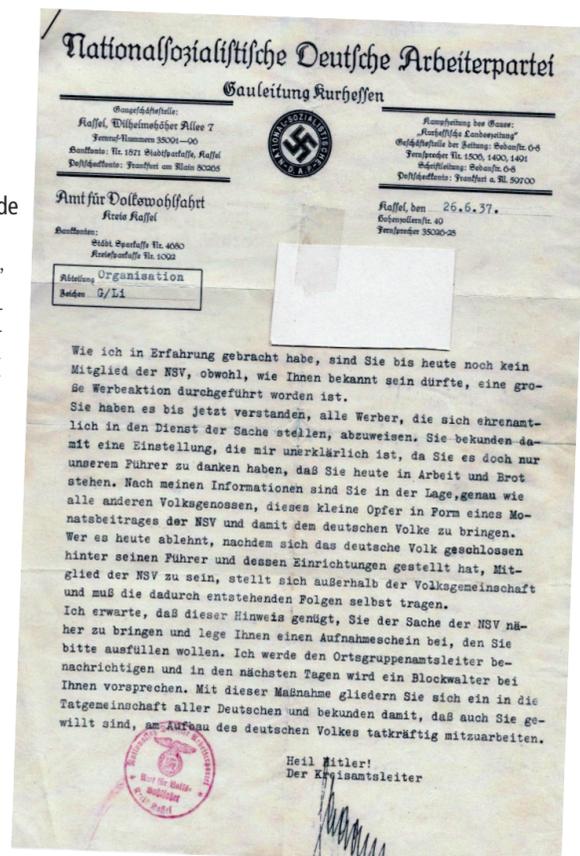
einer Unannehmlichkeit, nämlich:

„Ich werde den Ortsgruppenleiter benachrichtigen und in den nächsten Tagen wird ein Blockwalter bei Ihnen vorsprechen.“

Gleichzeitig teilte man ihm mit, dass er durch die Aufnahme nun das Gedankengut der Nationalsozialisten für gut ansehe und diese tatkräftig unterstütze:

„Mit dieser Maßnahme gliedern Sie sich ein in die Tatgemeinschaft aller Deutschen und bekunden damit, daß auch Sie gewillt sind, am Aufbau des deutschen Volkes tatkräftig mitzuarbeiten.“

Was blieb dem Empfänger dieses Briefes anderes übrig, als Mitglied der NSV zu werden?



Repro: Hinkel